CATHRINE FABRICIUS-HANSEN

Welchen besonderen Bedarf hat die Auslandsgermanistik?

Abstract

Zwischen den Erwartungen und besonderen Bedürfnissen der Auslandsgermanistik und dem, was die germanistische Linguistik zu bieten hat, gibt es auf verschiedenen Gebieten noch erhebliche Diskrepanzen – so lautet die durchaus als Provokation gemeinte Ausgangsthese. Im Bereich Wortschatz und Wörterbücher fehlt es, verglichen mit der anglo-amerikanischen Wörterbuchszene, an umfassenden, korpusbasierten, gegebenenfalls auch elektronisch zugänglichen Wörterbüchern mit durchdachter Mikrostruktur, präzisen und verständlichen grammatischen und semantischen Angaben und reichhaltigem, den heutigen Sprachgebrauch widerspiegelndem Beispielmaterial. An grammatische Handbücher sind folgende Forderungen zu stellen: Konzentration auf relevante, d. h. typische, hochfrequente und kontrastiv-typologisch bedeutsame Erscheinungen, Zuverlässigkeit und Präzision der Angaben durch expliziten Bezug auf eine Textbasis sowie vor allem Verständlichkeit für die Zielgruppe. Weitere Desiderate beziehen sich u. a. auf die zeitgemäße Präsentation des faktischen Sprachgebrauchs und der deutschen Dialekte, speziell auf das Deutsche zugeschnittene Arbeiten zum Spracherwerb und zur Sprachverarbeitung.

1. Einleitung

Im Einladungsschreiben des Vorbereitungsausschusses an die ReferentInnen hieß es u. a.:

Bei der Jahrestagung des IDS im März 1998 soll das Verhältnis zwischen dem Sprachinteresse der Öffentlichkeit und den forschungsleitenden Interessen der (germanistischen) Linguistik erörtert werden. Dabei sollen gerade auch die Diskrepanzen zwischen den innerwissenschaftlichen Orientierungen und den außersprachlichen Erwartungen an die Linguistik in den Blick genommen und Möglichkeiten zu ihrer (wenigstens partiellen) Überwindung diskutiert werden.

Es ist hier von *den* Diskrepanzen zwischen innerwissenschaftlichen Orientierungen und außersprachlichen Erwartungen die Rede, d. h. es wird unterstellt, daß es solche Diskrepanzen gibt. Weniger verpflichtend ist die Rede von Möglichkeiten zu ihrer Überwindung – der Vorberei-

tungsausschuß scheint hier eher schwarz zu sehen, wie aus der Verwendung des Null-Artikels und aus der resignierten Einschränkung ersichtlich wird, daß man sich mit einer partiellen Überwindung der Diskrepanzen zufrieden geben müsse.

Der Titel meines eigenen Beitrags war auch vorgegeben, und zwar als Teilfrage unter dem Themenbereich „Wie sieht die Öffentlichkeit Sprache, und was erwartet sie von der Linguistik?“.

Aus diesen Formulierungen leitete ich ab, daß mein Beitrag auf jeden Fall Diskrepanzen zu behandeln habe – Diskrepanzen zwischen den besonderen Erwartungen oder Bedürfnissen der sog. Auslandsgermanistik und dem, was die Linguistik anzubieten hat –, daß jedoch keine Verpflichtung bestehe, Problemlösungen anzudeuten.

Das ist insofern eine dankbare Aufgabe, als es m. E. tatsächlich in gewissen Hinsichten große Diskrepanzen und deshalb auch viel zu sagen gibt. Man sollte sich aber vor Augen halten, daß die folgenden Überlegungen etwas provokativ gemeint sind. So problematisch, wie sie hier dargestellt wird, ist die Beziehung zwischen (inlandsgermanistischer) Linguistik und Auslandsgermanistik vielleicht doch nicht – oder?

2. Was ist Auslandsgermanistik?

Wie erwähnt wurde die laut Vorgaben zu beantwortende Frage unter das Teilthema „Wie sieht Öffentlichkeit Sprache, und was erwartet sie von der Linguistik?“ subsumiert. Daraus ist zu folgern, daß die Auslandsgermanistik in diesem Zusammenhang zur Öffentlichkeit geschlagen wird. Das heißt, sie ist in ihrer Rolle als potentielle Benutzerin, als Abnehmerin linguistischer Dienste zu betrachten und nicht als die linguistische Fachzunft, die sie eigentlich auch darstellt. Auslandsgermanisten sind ja – wenn überhaupt Linguisten und nicht Literaturwissenschaftler – zum Teil einfach germanistische Linguisten, die im Ausland tätig sind, aber sonst dieselben theoretischen und/oder deskriptiven Ziele verfolgen wie germanistische Linguisten im deutschsprachigen Raum. Dabei können ihre Fragestellungen allerdings mehr oder weniger stark von dem Umstand geprägt sein, daß ihre Objektsprache nicht ihre Muttersprache ist, d. h. daß sie das Deutsche aus fremder Perspektive betrachten (können); und so liefert die Auslandsgermanistik auch wichtige Beiträge zur Erforschung des Deutschen.

Zur Öffentlichkeit, verstanden als Instanz, die das Recht hat oder sich das Recht nimmt, spezifische Erwartungen an die Linguistik zu stellen, gehört die Auslandsgermanistik hingegen in ihrer Rolle als Vermittlerin von Wissen über die deutsche Sprache, d. h. mit bezug auf die Lehre, die im typischen Fall mit der Tätigkeit als (linguistische) Hochschulgermanistin im Ausland verbunden ist. Und das ist die Perspektive, auf die ich mich hier konzentrieren werde.

3. Probleme der Auslandsgermanistik

Aus der erwähnten Perspektive lassen sich drei Fragen, die im Einladungsschreiben unter einem zweiten Teilthema „Wie sieht die Linguistik ihre Forschungen im Hinblick auf die Öffentlichkeit?“ gestellt werden, schnell beantworten:

1. Frage: „Für wen soll [deutscher] Wortschatz erforscht werden?“
Antwort: Auf jeden Fall für die Auslandsgermanistik.
2. Frage: „Für wen soll [deutsche] Grammatik erforscht werden?“
Antwort: Auf jeden Fall für die Auslandsgermanistik.
3. Frage: „Für wen soll [deutsche] Sprachpraxis erforscht werden?“
Antwort: Auf jeden Fall für die Auslandsgermanistik.

Bevor ich die hiermit angeschnittenen Teilthemen vertiefe, möchte ich kurz die besonderen Probleme der Auslandsgermanistik klarstellen, aus denen sich ihr Bedarf in diesen und anderen linguistisch relevanten Bereichen ableiten läßt.

- Als ausländische Hochschulgermanistin hat man es im Normalfall mit einer Objektsprache zu tun, die für Dozenten und Studierende eine Fremdsprache ist.
- Die Studierenden eignen sich Deutsch weitgehend im gesteuerten Fremdspracherwerb an.
- Die Studierenden sind im wesentlichen entweder angehende Lehrerinnen, oder sie werden ihre Deutschkenntnisse in ganz anderen, außeruniversitären beruflichen Zusammenhängen ausnützen (so vor allem Deutschstudierende an Wirtschaftshochschulen u. dgl.); die allerwenigsten steuern eine wissenschaftliche Karriere an.
- Die Mehrheit der Studierenden interessiert sich in erster Linie für Literatur und Kultur im deutschsprachigen Raum und sieht die deutsche Sprache eher als Mittel zum Zweck denn als interessantes Studien- und Unterrichtsobjekt *sui generis*. Und für die Minderheit, die ein genuines Interesse für die deutsche Sprache zeigt, steht eben meistens die *deutsche* Sprache – eventuell eine bestimmte fachsprachliche Varietät – und nicht Sprache schlechthin im Fokus.
- Die linguistischen Vorkenntnisse, die die Studierenden in das Germanistikstudium einbringen, sind meistens rudimentär und vielleicht weitgehend auf die Muttersprache zugeschnitten oder einfach auf der jahrtausendalten europäischen grammatischen Tradition basiert.
- Auch die Deutschkenntnisse der Studierenden können am Anfang des Studiums recht bescheiden sein; auf welcher Stufe der universitäre Deutschunterricht ansetzen kann, hängt ja vom Stellenwert des Deutschen in den schulischen Lehrplänen und dem typologisch-genetischen

Abstand zwischen dem Deutschen und der jeweiligen Ausgangssprache ab.

Auslandsgermanisten, die für Grammatik- und Praxisunterricht zuständig sind, stehen somit in der Lehre einer nicht ganz einfachen Aufgabe gegenüber, für deren Bewältigung sie sich von der inlandsgermanistischen Linguistik oder linguistisch orientierten Inlandsgermanistik (einschließlich der sog. DaF-Variante) Hilfe erwarten. Dabei ist zu beachten, daß es mit der linguistischen Schulung der auslandsgermanistischen Dozenten selber vielleicht auch nicht unbedingt so weit her ist.

Leider muß man feststellen, daß die Erwartungen in mehreren Hinsichten nicht erfüllt werden, trotz der schier unendlichen Flut linguistischer Spezialpublikationen und der stattlichen Reihe von Deutschgrammatiken, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind.

4. Desiderate der Auslandsgermanistik

4.1 Wortschatz – Wörterbücher

Betrachten wir zuerst den Bereich des Wortschatzes. Hier sind ausländische Germanistikstudenten in hohem Ausmaß von ein- und zweisprachigen Wörterbüchern – Allgemeinwörterbüchern wie Spezial- und Fachwörterbüchern – abhängig.

Lexikologische und lexikographische Fragestellungen freuen sich nun seit etwa 15 Jahren großen Interesses von linguistischer Seite¹, lexikalische Semantik steht seit langem hoch im linguistischen Kurs, und mit den neuen Technologien sind auch die technischen Voraussetzungen gegeben für umfassende, korpusbasierte – und eventuell elektronisch zugängliche – Wörterbücher mit gut durchdachter, überschaubarer und konsequent eingehaltener Mikrostruktur, differenzierten, aber verständlichen semantischen und grammatischen Angaben und reichhaltigen, den heutigen Sprachgebrauch widerspiegelnden Beispielen.

Vor dem Hintergrund weist die deutsche Wörterbuchlandschaft erstaunliche Mängel auf. Dafür mag es zum Teil verlagspolitische Ursachen geben. Die Defizite könnten aber auch teilweise auf mangelnder linguistischer Bereitschaft beruhen, sich praktischen Aufgaben – der Umsetzung von Theorie in die Praxis – zu stellen.

Diese zugegeben sehr pauschale Charakterisierung wird natürlich nicht allen deutschen Wörterbüchern gerecht. Sehr nützlich vor allem im Hinblick auf den Landeskundeunterricht sind beispielsweise neu konzipierte Spezialwörterbücher oder -lexika wie Strauss et al. (1989), Stötzel/Wengeler (1995) und die *Schlüsselwörter der Wendezeit* (Herberg et al. 1997);

¹ Siehe Wiegand (1997) mit weiteren Hinweisen.

und Langenscheidts *Großwörterbuch DaF* erfüllt als Allgemeinwörterbuch mehrere der oben aufgeführten Kriterien. Mit der anglo-amerikanischen verglichen läßt sich die deutsche Wörterbuchszene jedoch im ganzen genommen nicht. Soweit auch im Bereich der zweisprachigen Wörterbücher Defizite bestehen – und das trifft jedenfalls auf den skandinavischen Sprachraum zu –, muß die Auslandsgermanistik freilich selber einen wesentlichen Teil der Verantwortung tragen.

4.2 Grammatik

Wir kommen jetzt zu der Frage, welchen besonderen Bedarf die Auslandsgermanistik hat im Hinblick auf die grammatische Erforschung und Beschreibung des Deutschen, gegeben ihre besonderen Aufgaben und Probleme (s. o.). Dabei scheint es sinnvoll, linguistische Einzeluntersuchungen – Spezialuntersuchungen – von übergreifenden Deutschgrammatiken zu unterscheiden.

Die m. E. wichtigsten Desiderate der Auslandsgermanistik für als Nachschlagewerke zu verwendende Deutschgrammatiken lassen sich wie folgt zusammenfassen:²

Die Auslandsgermanistik braucht *zuverlässige, präzise und verständliche* grammatische Beschreibungen des Deutschen, die besonders *relevante* Erscheinungen fokussieren, wobei grammatische Regularitäten nicht einfach als solche dar- oder hingestellt werden, sondern soweit möglich auch *funktional*, aus sprecherschreiberbezogener (produktiver) Ausdrucks- oder Kodierungsperspektive wie aus hörerleserbezogener (rezeptiver) Verarbeitungs- oder Verstehensperspektive, erklärt oder kommentiert werden sollten und diachrone Prozesse eventuell wenn nötig als zusätzlicher Erklärungsfaktor (vor allem bei Irregularitäten) mit einbezogen werden können.

4.2.1 Zur *Relevanz*: Was besonders relevant ist und somit in der Beschreibung fokussiert werden sollte, ist natürlich einerseits durch Typikalität und Frequenz im Deutschen bestimmt, andererseits aber auch durch die jeweilige Muttersprache, d. h. erst vor einem kontrastiv-typologischen Hintergrund. Wünschenswert wären deshalb eine typologische Charakterisierung des Deutschen anhand zentraler und allgemein akzeptierter Parameter wie Rektionsrichtung, (S)VO- vs. (S)OV-Linearisierung, Konfigurationsalität, morphologischer Typ usw.³ und im Zusammenhang damit auch grammatische Beschreibungen des Deutschen, die im Hinblick auf

² Vgl. auch Fabricius-Hansen (1996) und mit Bezug auf Grammatiken im allgemeinen Zifonun et al. (1997, S. 3 ff.)

³ Siehe hierzu z. B. Abraham (1995), Askedal (1989), Macheiner (1991, 1995), Lang/Zifonun (1996) und neuerdings auch Roelke (1997), den ich allerdings selber nicht habe konsultieren können.

typologisch-genetisch verwandte Sprachen konzipiert sind und in denen folglich verschiedene Eigenschaften des Deutschen jeweils verschieden gewichtet werden (z. B. Slawisch-Deutsch, Skandinavisch-Deutsch, Romanisch-Deutsch). Diese könnten wiederum als Basis für mehr didaktisch orientierte Grammatiken dienen, die von einer individuellen Ausgangssprache ausgehen und somit im engeren Sinne (explizit oder implizit) kontrastiv sind.

Ein solches Programm ist vielleicht eine Utopie; das typologische Profil des Deutschen ist jedenfalls noch nicht in angemessener Detailliertheit ausgearbeitet, obwohl vieles schon geschehen ist.⁴ Aber auch so ist es wichtig, daß (nicht zuletzt im morphologischen Zusammenhang, d. h. bezüglich Flexionsmittel und Flexionsklassen) explizit zwischen (proto)typischen und weniger typischen Erscheinungen oder Mustern unterschieden und das jeweils Typische profiliert wird. Man wird beispielsweise den Regularitäten der sog. starken Verbkonjugation nicht gerecht, indem man die Verben in rein sprachgeschichtlich begründete (Ablaut-)Klassen einteilt oder sämtliche Vokalalternationen untereinander auflistet und sich im übrigen mit einer alphabetischen Liste begnügt, wie es in mehreren Grammatiken geschieht.⁵ Es wäre vielmehr explizit auf folgende Tatsachen hinzuweisen.⁶

- Ein starkes Verb weist im Präteritumstamm eine der vier Vokalqualitäten *i(e)*, *o*, *a*, *u* auf.
- Der Stammvokal des Präteritums ist immer von dem des Präsens verschieden.
- Nach dem Stammvokal des Part. Perf. im Vergleich zum Präsens und Präteritum sind die Verteilungsmuster A-B-B (*reiten* – *ritt* – *geritten*), A-B-C (*singen* – *sang* – *gesungen*), A-B-A (*schlagen* – *schlug* – *geschlagen*) zu unterscheiden.
- Mit 7–10 Ausnahmen verteilen sich die starken Verben wie folgt: Etwa die Hälfte (knapp 90) folgt dem Muster A-B-B und hat im Präteritum entweder *i(e)* (bei Präsens *ei*) oder *o* (sonst); danach folgt mit gut 45 Verben das Muster A-B-C mit *a* im Präteritum, während das Muster A-B-A mit knapp 45 Verben und den Präteritumvokalen *ie*, *a* und *u* vertreten ist.

Es bestehen in der Tat weitgehende Korrelationen zwischen Eigenschaften des Stamms im Infinitiv und der Flexion, die eine didaktisch günstige Systematisierung nach wenigen Hauptmustern erlauben. Man könnte

⁴ Siehe außer den oben angeführten Titeln auch die im Rahmen des Projekt EURO-Typ erschienenen Sammelbände zur Typologie europäischer Sprachen, u. a. van der Auwera (im Druck), Dahl (im Druck).

⁵ DUDEN-Grammatik (1995, S. 125 ff.).

⁶ Vgl. Fabricius-Hansen (1977).

vielleicht einwenden, der Aufwand lohne sich nicht, da es sich ohnehin um eine beschränkte Anzahl von Verben bzw. eine nicht-produktive Flexionsklasse handle. Es gibt aber immerhin 180–190 starke Verben, und darunter befinden sich nicht nur viele an sich recht frequente Verben, sondern auch Verben, die reihenweise in Präfixbildungen eingehen (cf. *be-, er-, ver-, zer-, an-, auf-, ein-, vorschlagen* usw.), wodurch die Anzahl der einschlägigen lexikalischen Einheiten sich drastisch erhöht.

Leider stehen aus auslandsgermanistischer Sicht besonders relevante Problembereiche nicht unbedingt im Fokus des inlandsgermanistischen Interesses, das weitgehend von anderen Faktoren als dem Bedarf der Auslandsgermanistik gesteuert wird – darunter nicht zuletzt von der linguistischen Theoriendiskussion. So können einzelne Phänomene, darunter auch Randerscheinungen wie sog. lange Extraktionen bzw. Satzverschränkungen, jahrelang im Zusammenhang mit theoretischen Auseinandersetzungen immer wieder neu diskutiert werden, während andere, für Ausländer sehr wichtige Aspekte des Deutschen in der linguistischen Diskussion ein Schattendasein führen, weil sie etwa nicht direkt in den Bereich dessen fallen, was sich im Rahmen herrschender theoretischer Richtungen angemessen beschreiben läßt. Zu erwähnen wären hier Genuszuweisung und Pluralbildung, die erst neulich wieder in das linguistische Blickfeld getreten sind – nicht ganz zufällig wohl ins Blickfeld von Linguisten, die sich mit dem Deutschen als Fremd- oder Zweitsprache beschäftigen (Heringer 1995, Wegener 1995) – sowie der Artikelgebrauch, der attributive Genitiv, der Konjunktiv (Formensystem und Anwendung), trennbare und untrennbare Partikelverben. In all diesen Bereichen kommen die inlandsgermanistischen Deutschgrammatiken weitgehend zu kurz – und Grammatikautoren sind natürlich wiederum ganz wesentlich auf Spezialuntersuchungen angewiesen.

4.2.2 Die Forderung nach *Zuverlässigkeit* der grammatischen Beschreibung ist nicht so trivial, wie sie unmittelbar erscheinen könnte: Verallgemeinerungen und Einzelaussagen über die Objektsprache müssen wahr sein, und das heißt wiederum, daß die Beschreibung ein solides empirisches Fundament haben und dieses auch wenn nötig explizit machen sollte. Beispielsweise sind Frequenzaussagen eventuell nach Textsorte und Register zu relativieren.

4.2.3 Eng mit der Zuverlässigkeitsforderung verknüpft ist die Forderung nach *Präzision*. Mit Aussagen wie „im Plural endungslos sind einige Maskulina und Neutra auf *-el* und *-er*“ (Götze/Hess-Lüttich 1989, S. 131) oder:

Von diesem Deklinationstyp, der immer durch das Flexiv *-er* realisiert wird, ist zu sagen, daß er seine höchste Frequenz im Neutrum hat, oft mit Umlaut. Das Maskulinum kommt bei der *R*-Deklination ebenfalls ziemlich oft vor, mit oder ohne Umlaut. (Weinrich 1993, S. 345)

können Deutschlehrende und -lernende nicht viel anfangen. Man möchte wissen, wieviele und gern auch welche frequenten Substantive unter die jeweilige Regel fallen, und natürlich auch, daß der *er*-Plural bei allen einschlägigen Substantiven mit umlautfähigem Stammvokal Umlaut auslöst. Allgemeiner ausgedrückt: Bei Regelformulierungen sollten die Reichweite, die Validität und die Stärke der Regeln⁷ berücksichtigt und möglichst auch explizit gemacht werden

Ein notorisch schwieriger Bereich des Deutschen ist die Bildung sogenannter zusammengesetzter Verbformen; aber meistens bieten inlandsgermanistische Deutschgrammatiken keine präzisen Anweisungen, wie Formen wie (*daß die Tagung*) *eröffnet sein wird* zustandekommen und in welchen Hinsichten sich etwa *eröffnet würde*, *eröffnet werden würde*, *eröffnet worden wäre* voneinander unterscheiden. (Die Darstellung in der Grammatik von Engel (1988, S. 444) bildet in dieser Hinsicht eine erfreuliche Ausnahme.)

Man muß sich auch fragen, was die beiden folgenden funktionalen Bestimmungen des Indikativs bzw. des Konjunktivs hergeben.

Mit dem Indikativ wird etwas in sachlicher Feststellung als tatsächlich und wirklich, als gegeben dargestellt und ohne Bedenken anerkannt. Er ist sozusagen der Normalmodus in allen Texten. [...]

Indikativische Aussagen können mit der Realität übereinstimmen, müssen es aber nicht. [...]

Man darf den Indikativ also nicht als einen 'Modus der Wahrheit' verstehen, mit dem nur wahre Aussagen gemacht werden. Entscheidend ist, daß die Aussage in indikativischen Sätzen als real, als gegeben, zumindest aber als real möglich hingestellt wird. (DUDEN-Grammatik 1995, S. 154 f.)

Der Konjunktiv steht mit all seinen Formen in Opposition zu den Tempusformen des Indikativs. Während die indikativischen Tempusformen dem Hörer eine feste, jedoch nach den Tempusgruppen und deren einzelnen Tempora unterschiedlich nuancierte Geltungsweise der betreffenden Prädikation anzeigen, drücken die Formen des Konjunktivs für ihre Prädikationen eine unfeste Geltung aus. Durch sie erfährt der Hörer, daß er sich in seiner Einstellung nicht ohne weiteres auf die Geltung der betreffenden Prädikation verlassen kann. (Weinrich 1993, S. 240)

Demgegenüber enthält die neue dreibändige IDS-Grammatik eine sehr präzise und differenzierte funktionale Beschreibung des Konjunktivs, die zum Schluß in einem Satz zusammengefaßt wird:

Der Konjunktiv zeigt eine Brechung oder Aufhebung der Unmittelbarkeit der interpretativen Bezugnahme auf die beiden primären Koordinaten aktueller Sprecher oder aktuelle Welt an. (Zifonun et al. 1997, S. 1785)

⁷ Die Reichweite bezieht sich auf die Zahl der durch die Regel erfaßten Einheiten, die Validität auf die Zahl der Ausnahmen und die Stärke auf das Verhältnis zwischen konkurrierenden Regeln; siehe dazu Heringer (1995, S. 212). Vgl. auch Wegera (1997).

Dieser Satz mag auf Anhieb schwer verständlich erscheinen. Dies liegt gegebenenfalls daran, daß er aus seinem Kontext losgerissen ist und als sehr verdichtete und präzise Zusammenfassung komplizierter Sachverhalte einen hohen Abstraktionsgrad aufweist. Das Verhältnis zwischen Präzision und Verständlichkeit wird unten (Abschnitt 4.2.5) thematisiert.

4.2.4 Eine produktiv und rezeptiv orientierte, im weiteren Sinne *funktionale* Sehweise (vgl. jeweils Zifonun et al. 1997 und Heringer 1988) ist wegen ihrer Erklärungskraft zu empfehlen. (Es ist eine grundlegende menschliche Eigenschaft, sich nicht mit der Feststellung oder dem Wissen begnügen zu können, daß die Welt so ist, wie sie ist, sondern auch wissen zu wollen, warum sie so ist; und man darf wohl annehmen, daß auch Deutschstudierende dieses Bedürfnis haben.) Ein funktionales Herangehen ermöglicht es z. B., morphologische Erscheinungen wie Kasus, Kongruenz und Konjunktiv als spezifische Kodierungsmittel und somit rezeptiv betrachtet als Signale ('cues') zu beschreiben, denen in anderen Sprachen andere Mittel (lineare Abfolge und/oder sog. Funktionswörter) gegenüberstehen mögen und die auch innerhalb des Deutschen selber mit solchen Mitteln konkurrieren.⁸ So können mögliche Fehlerquellen bei der Verarbeitung (des Lesens) identifiziert werden wie z. B. das Risiko, daß Norweger die morphologischen Signale in einem Satz wie (1a) übersehen und das Objekt fälschlicherweise als Subjekt (Agens) deuten – vgl. (1b) – oder sich beim Satz (2a) eine ganz falsche, mit (2b) beschriebene Situation vorstellen, weil sie die syntaktischen Funktionen und damit verbundenen Rollen 'Agens', 'Empfänger' und 'Patiens' so auf die vorhandenen Nominalglieder verteilen, wie ihre Reihenfolge für einen norwegischen Satz zusagen würde (rezeptive Interferenz);⁹ denn im Norwegischen muß das Subjekt, wenn wir von der Möglichkeit der Topikalisierung (Vorfeldposition) absehen, dem Objekt und das indirekte Objekt dem direkten Objekt vorangehen.

(1a) *Zum Schluß hat den Bären ein Tierwärter getötet.*

(1b) *Til slutt drepte bjørnen en dyrevokter.*

'Zum Schluß hat der Bär einen Tierwärter getötet.'

(2a) *Im Film hat der Tierwärter den Bären einem Kind gezeigt.*

(2b) *I filmen viste dyrevokteren bjørnen et barn.*

'Im Film hat der Tierwärter dem Bären ein Kind gezeigt.'

4.2.5 Das größte Problem bietet die Forderung nach *Verständlichkeit*, und zwar u. a. weil sie in Konflikt gerät zu der Forderung nach Präzision, wie im „Präzisierungsdilemma“ von Zifonun et al. (1997, S. 3 ff.) *expres-*

⁸ Siehe hierzu vor allem Hawkins (1984), Primus (1996) und auch das sog Wettbewerbsmodell von Bates/MacWhinney (1989).

⁹ Vgl. Fabricius-Hansen (1998) und Berggren (in Vorb.).

sis verbis festgestellt wird: „Ein Mehr an Präzision bedingt auch ein gewisses Mehr an Unverständlichkeit.“ Dies ist sicherlich ein unvermeidbares Dilemma. Aber Präzision sollte andererseits nicht mit Vollständigkeit verwechselt werden: Als Auslandsgermanistin kann man auf eine differenzierte Beschreibung der feinsten Subtilitäten des Deutschen verzichten – diese können sowieso nicht weitervermittelt werden. Man braucht aber präzise Beschreibungen zentraler Eigenschaften und frequenter Erscheinungen des Deutschen, und diese Beschreibungen sollten möglichst verständlich sein.

Verständlichkeitsprobleme können auf mehreren Ebenen auftreten. Dabei möchte ich mich an dieser Stelle nicht auf übergreifende Grammatiken beschränken, sondern auch die germanistisch-linguistische Spezialliteratur mit einbeziehen, soweit sie nicht rein theoretische Fragestellungen behandelt, sondern den Anspruch erhebt, neue Erkenntnisse über das Deutsche als Objektsprache zu bringen. Spezialuntersuchungen zum Deutschen als Objektsprache sollten ja idealerweise auch für Grammatikautoren und Dozenten der germanistischen Linguistik im In- und Ausland nutzbar sein, und das sind sie nur, wenn der Erkenntnisgewinn, den sie versprechen, in einem ausgewogenen Verhältnis steht zu dem von den Lesern erforderten intellektuellen Aufwand. Nicht selten sind jedoch thematisch relevante und empirisch interessante Einzeluntersuchungen aus guten oder weniger guten Gründen formal-theoretisch zu anspruchsvoll oder zu sehr in theoretische Auseinandersetzungen verwickelt, um dieses Kriterium zu erfüllen; und so kann es Jahre dauern, bis neue Erkenntnisse – wenn überhaupt – von ‘unserer’ Gruppe potentieller Adressaten zur Kenntnis genommen und damit in Referenz- oder Standardgrammatiken sowie in die (auslandsgermanistische) Lehre Eingang finden.

Das Problem kehrt auf einer niedrigeren Ebene wieder: wenn nämlich Referenzgrammatiken (genauer: die Verfasser solcher Grammatiken) in ihren Bemühungen um Präzision oder um die Akzeptanz ‘ordentlicher’ Linguisten den linguistischen Verstehenshorizont ihrer ausländischen Benutzer überschätzen. Irritierend ist es auch, wenn sich hinter einer neuen und idiosynkratischen Terminologie weitgehend alte Weisheiten (oder Irrtümer) verbergen und sich somit vielleicht als teilweise überflüssiger Aufguß entpuppt, was auf den ersten Blick als vielversprechender Neuansatz anmutet.

Völlig unvermeidbar sind Verstehensprobleme auf der einen oder der anderen Ebene nicht. Eine Sprache ist eben ein sehr kompliziertes Gebilde und Linguistik – ihrem Gegenstand gemäß – letztendlich eine äußerst abstrakte Wissenschaft. Es ist eben nicht jedermanns Sache, bis in die feinsten Verästelungen zu verstehen, wie eine Sprache oder Sprache überhaupt funktioniert, wenn er auch selber noch so perfekt eine Sprache beherrscht. Dennoch muß die Kluft zwischen linguistischer Ware und dem

Bedarf (auslands)germanistischer Kunden m.E. nicht notwendigerweise so breit sein, wie es den Anschein haben könnte. Wichtig ist in dem Zusammenhang, daß Linguisten, die nicht allein theoretische Ziele verfolgen, sondern auch an der Erforschung des Deutschen interessiert sind, sich genau überlegen, für wen sie jeweils schreiben, und daß diejenigen, die nicht selber (auslands)germanistische Dozenten und Studierende als Adressaten im Auge haben, akzeptieren, daß andere vielleicht als Vermittler auftreten und in dieser Funktion hinsichtlich der theoretischen Präzision u. U. gewisse Zugeständnisse machen müssen. Auf jeden Fall ist zu bedenken, daß der abstrakte und kompakte Schreibstil, wie er sich typisch in sprach- oder geisteswissenschaftlichen Publikationen aus dem deutschen Sprachraum präsentiert, ausländischen Lesern unnötige Schwierigkeiten bereiten kann, und zwar u. a. deswegen, weil sie andere akademische Stilideale gewohnt sind.¹⁰

Andererseits könnten Dozenten der Auslandsgermanistik, die für den Sprachunterricht zuständig sind, sicherlich auch offener sein für neue Impulse und Erkenntnisse aus dem linguistischen 'Lager', sei es, daß sie direkt an die linguistischen Quellen gehen oder den Weg über vermittelnde Darstellungen der eben angedeuteten Art legen.

Neben Deutschgrammatiken mit den am Anfang dieses Abschnittes (4.) spezifizierten Eigenschaften und typologisch orientierten Charakterisierungen des Deutschen stellt folgendes m.E. auf alle Fälle aus auslandsgermanistischer Perspektive dringende Desiderate dar:

- Gut durchdachte, aber terminologisch möglichst einfache Einführungen in basale linguistische Erkenntnisse, angewandt auf das Deutsche, sowie
- Monographien zu verschiedenen Bereichen der deutschen Grammatik, in denen die Ergebnisse von schon publizierten Einzeluntersuchungen theoretisch und argumentativ gesichtet und in begrifflich möglichst einfacher Form zusammengefaßt werden.

Dies hört sich vielleicht wie reines Wunschdenken an. Ich bin aber fest davon überzeugt, daß es möglich ist, viel mehr an fundamentaler linguistischer Denkweise und Einsicht sozusagen unter der Hand, ohne explizites Theoretisieren und ausufernde Terminologisierung zu vermitteln, als in der germanistisch-linguistischen Fachliteratur praktiziert oder auch nur versucht wird.

4.3 Sonstiges

Bisher war lediglich von dem Bedarf der Auslandsgermanistik im Bereich der Lexikologie/Lexikographie einerseits und der Grammatik i. w. S. an-

¹⁰ Siehe dazu z. B. Clyne (1987).

dererseits die Rede. Selbstverständlich hat die Auslandsgermanistik auch Desiderate in anderen Bereichen. Wünschenswert wären etwa:¹¹

- Beschreibungen des faktischen Sprachgebrauchs in ausgewählten, praktisch wichtigen Texttypen, d.h. empirisch untermauerte stilistisch und textlinguistisch orientierte Charakterisierungen von Textsorten;
- einen sprachgeschichtlich kommentierten Überblick über die deutschen Mundarten mit längeren 'Kostproben' auf CD, eventuell multimedial angelegt;
- ein erhöhtes (psycho)linguistisches Interesse für Fragestellungen, die sich auf den Erwerb des Deutschen im gesteuerten Fremdsprachunterricht beziehen;
- Untersuchungen zur Sprachverarbeitung, einschließlich des Lesens, die sich nicht (nur) am Englischen, sondern (auch) am Deutschen orientieren und mögliche Auswirkungen typologischer Parameter auf die Sprachverarbeitung mit berücksichtigen;¹²
- sprachwissenschaftlich orientierte translatologische Studien zum Deutschen als Ziel- und als Ausgangssprache, die mit typologischen und stilistischen Parametern korrelierte Übersetzungsprobleme fokussieren;¹³
- eine engere Zusammenarbeit zwischen sog. linguistischer Stilistik und Textlinguistik einerseits und (germanistischer) Literaturwissenschaft andererseits, aus der sich sprach- und zugleich literaturwissenschaftlich interessante Analysen literarischer Werke ergeben könnten.

5. Schlußwort

Zu meinen Ausführungen ließe sich sicherlich an mehreren Stellen mit Musil folgendes sagen:

Man wird einwenden, daß dies ja eine Utopie sei! Gewiß, es ist, eine. Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus ihrer Bindung und gewährt ihr Entwicklung, so entsteht die Utopie.

(Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. 1968. S. 246)

Wir wollen die Hoffnung, daß die Utopie entstehen könnte, noch nicht aufgeben.

¹¹ Ich habe keinen Überblick über die gesamte inlandsgermanistische sprachwissenschaftliche Literatur und kann deshalb auch Publikationen übersehen haben, die einen oder den anderen der hier artikulierten Wünsche erfüllen.

¹² Vgl. dazu Hawkins (1984, Kap. 6).

¹³ Vgl. dazu Doherty (1995), Macheiner (1995), Fabricius-Hansen (1995), Solfeld (1998).

Literatur

- Abraham, Werner (1995): Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen. Tübingen: Narr.
- Askedal, John Ole (1989): Typologische und areallinguistische Überlegungen zu den modernen germanischen Sprachen. In: Sprachwissenschaft 14, S. 440–446.
- van der Auwera, Johan (Hg.) (im Druck): Adverbial constructions in the languages of Europe. Berlin: de Gruyter.
- Bates, Elisabeth/Brian MacWhinney (1989): Functionalism and the Competition Modell. In: MacWhinney, B./Bates, E. (Hg.): The Crosslinguistic Study of Sentence Processing. New York: Cambridge University Press.
- Berggren, Truls (in Vorb.): Grammatik und Textverarbeitung in der Fremdsprache. Universität Oslo.
- Clyne, Michael (1987): Cultural differences in the organization of academic texts. In: Journal of Pragmatics 11, S. 211–247.
- Dahl, Östen (Hg.) (im Druck): Tense and Aspect in the Languages of Europe. Berlin: de Gruyter.
- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., neu bearbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Doherty, Monika (1996): Passive perspectives: different preferences in English and German – a result of parameterized processing. In: Doherty, M. (Hg.): Information structure: a key concept for translation theory. (Linguistics 34–3). Berlin: de Gruyter. S. 591–644.
- Eisenberg, Peter (1994): Grundriß der deutschen Grammatik. 3., überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1977): Zur Klassifizierung der starken Verben im Neuhochdeutschen. In: Deutsche Sprache 5, S. 193–205.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1996): Grammatiklehre: Defizite – Konjunktoren – institutionelle Erwartungen aus der Sicht der Auslandsgermanistik. In: Janota, J. (Hg.): Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Band 3. Tübingen: Niemeyer. S. 256–259.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1998): Informational density and translation, with special reference to German – Norwegian – English. In: Johansson, Stig/Oksefjell, Signe (Hg.): Corpora and Crosslinguistic Research: Theory, Method, and Case Studies. Amsterdam: Rodopi.
- Götz, Dieter/Haesch, Günther/Wellmann, Hans (Hg.): Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. 5. Auflage. Berlin: Langenscheidt 1997.
- Götze, Lutz/Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1989): Knaurs deutsche Grammatik. Sprachsystem und Sprachgebrauch. München: Droemer Knaur.
- Hawkins, John A. (1994): A performance theory of order and constituency. Cambridge: CUP.
- Herberg, Dieter/Doris Steffens/Elke Tellenbach (1997): Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin: de Gruyter.
- Heringer, Hans Jürgen (1988): Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, Hans Jürgen (1995): Prinzipien der Genuszuweisung. In: Popp, H. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. An die Quellen eines Faches. München: iudicium. S. 203–216.

- Lang, Ewald/Gisela Zifonun (1996): Deutsch – typologisch. Berlin: de Gruyter.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (1991): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Macheiner, Judith (1991): Das grammatische Variet oder Die Kunst und das Vergngen, deutsche Stze zu bilden. Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Macheiner, Judith (1995): bersetzen. Ein Vademecum. Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Primus, Beatrice (1996): Dependenz und Serialisierung: das Deutsche im Sprachvergleich. In: Lang/Zifonun (1996), S. 57–91.
- Roelke, Thorsten (1997): Sprachtypologie des Deutschen. (Sammlung Gschen 2812.) Berlin: de Gruyter.
- Solfjld, Kre (1998): Sententialitt und bersetzung Deutsch-Norwegisch. Dr. art.-Abhandlung. Universitt Oslo.
- Sttzel, Georg/Martin Wengeler (1995): Kontroverse Begriffe: Geschichte des ffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: de Gruyter.
- Strauss, Gerhard/Ulrike Hass/Gisela Harras (1989): Brisante Wrter von Agitation bis Zeitgeist: ein Lexikon zum ffentlichen Sprachgebrauch. (Schriften des Instituts fr deutsche Sprache 2.) Berlin: de Gruyter.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion im Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. (Reihe germanistische Linguistik 151.) Tbingen: Niemeyer.
- Wegera, Klaus-Peter (1997): Das Genus. Ein Beitrag zur Didaktik des DaF-Unterrichts. Mnchen: iudicium.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim: Dudenverlag.
- Wiegand, Herbert Ernst (1997): Wrterbuchforschung. Untersuchungen zur Wrterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. Berlin: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 1–3. Berlin: de Gruyter.